

LOUIS PAUL BOON, *Mein kleiner Krieg*



# LOUIS PAUL BOON

# MEIN KLEINER KRIEG

Herausgegeben und mit einem  
Nachwort von Carel ter Haar

Mit einem Vorwort von Willem Elsschot

Aus dem Niederländischen von  
Helmut Müller und Jan Vandenbroecke



ALEXANDER VERLAG BERLIN | KÖLN

BdC

Bereits erschienen:

Louis Paul Boon, *Menuett*

Mit einem Nachwort von Carel ter Haar

Eine Publikation des *Bureau de Cologne* im

© Alexander Verlag Berlin | Köln 2012

Alexander Wewerka, Fredericiastr. 8, D-14050 Berlin

info@alexander-verlag.com | www.alexander-verlag.com

Alle Rechte vorbehalten.

Umschlag Antje Wewerka unter Verwendung einer

Abbildung von Louis Paul Boon, *Eerste studie over de angst*,

1941 © Erven Louis Paul Boon

© für die niederländische Originalausgabe *Mijn kleine oorlog*

1947/2002 Erven Louis Paul Boon, Amsterdam, Em. Querido's

Uitgeverij B.V.

Die deutsche Übersetzung folgt der zweiten Auflage von 1960,  
erschienen in Amsterdam.

Druck und Bindung Interpress Budapest

Printed in Hungary (February) 2012

ISBN 978-3-89581-265-1

# VORWORT

Leo J. Krijn war einer meiner Jugendfreunde, und als seine Witwe 1941 oder 1942 beschloß, zum Gedenken an ihren Mann einen Literaturpreis zu stiften, konnte ich es nicht ablehnen, zum ersten Mal in meinem Leben Mitglied einer Jury zu sein, die entscheiden sollte, wer das beste Stück Arbeit eingereicht hatte. Ich bekam eine Menge Manuskripte zu verdauen über Liebe, Tod und andere Abenteuer, lange und kurze, getippte und handgeschriebene, von älteren und jüngeren, männlichen und weiblichen Autoren. Alle waren sie mir fremd: unbekannte, von der Hoffnung zehrende Menschen, von überall aus Flandern, die in Dörfern und Städten auf die Nachricht warteten, ob ihre Geschichte die Siegespalme errungen habe.

Es war eine sehr schwierige Aufgabe, denn für mich ist es nun einmal eine Folter, eine Geschichte ganz lesen zu müssen, wenn aus der ersten Seite nicht ersichtlich wird, daß der Leser von einer Persönlichkeit angesprochen wird, von jemandem, der etwas zu sagen hat. Nicht unbedingt etwas, das vorher noch nie gesagt wurde, denn alles wurde immer schon einmal gesagt, sondern vielmehr etwas, das noch nicht auf diese Weise, mit diesem Nachdruck, zu Gehör gebracht wurde. Und all diese Geschichten langweilten mich bis zur Unpäßlichkeit.

Die allerletzte nannte sich *Die Vorstadt wächst* und war, leider, dreimal so umfangreich wie das dickste

der öden Werke, die ich bereits in diesen jammervollen Wochen hatte verdauen müssen. Ich war im Begriff, diesen Brontosaurier ungelesen beiseite zu legen, als mein Gewissen rebellierte. Das durfte nicht sein, denn ich konnte schließlich kein Urteil fällen, solange ich das letzte Monstrum nicht verarbeitet hatte. Ich legte also mit jener Gelassenheit los, mit der ich die Wälzer unseres russischen Kollegen Dostojewski angehe, bei denen ich hin und wieder nachsehe, ob ich die Hälfte schon hinter mir habe, und die ich dann doch bis zur letzten Seite lese, weil ich nicht anders kann.

Ich begann abends um halb neun und ich erinnere mich, daß ich erst aufhörte, als ich meine Frau aus dem Bett rufen hörte, daß es halb drei sei. Ich schreckte hoch, zählte kurz nach und konstatierte, daß ich etwas weniger als die Hälfte gelesen hatte. Ohne die zweite Hälfte zu lesen, schrieb ich noch schnell an die Jury, daß man, für mein Teil, den Preis ruhig diesem Louis Paul Boon geben könne, denn so hieß der Unbekannte. Und dann stellte sich heraus, daß meine Mitbrüder genau derselben Meinung waren. *Mein kleiner Krieg* ist ebenso charakteristisch für Boon wie *Die Vorstadt wächst* oder *Abel Gholaerts*. Wie man ein Gemälde von Rubens an einer Brust, einem Bein, einem Hintern, selbst an einem Baum oder einem Gegenstand erkennt, so erkennt man Boons Prosa an der geringsten seiner Seiten. Sein Stil ist rauh, frech, ungebildet, manchmal platt, aber das alles ist bewußt und gewollt, mit guten, ja mit edlen Absichten. Denn Boon ist ein Idealist, wie

eigenartig und unbürgerlich die Äußerung seines Idealismus auch sein mag. Er sieht so viel Unrecht, Unterdrückung, Feigheit und Kleinmut um sich herum, daß er nicht weiß, was er damit anfangen soll. Es ist, als fürchte er zu sterben, bevor er die letzte der Milliarden Larven totgetreten hat. Das Kapitel ›Die zwei Blinden‹ ist das schönste Tafelbild von Bruegel d. Ä., das man sich vorstellen kann. Nicht nur die zwei Blinden selbst, die wie aus Bruegels Gemälde herausgeschnitten erscheinen, sondern auch die Winterlandschaft und das Fabrikenviertel mit seiner Atmosphäre bitterer Armut. Ein Meisterstück für sich. ›Albertine Spaens‹ ist eine Hymne an das Elend und ein Bannfluch über eine Gesellschaft, in der solche Dinge wie Schimmel wuchern. In ›Die erste Stunde‹ steckt die Freude über die Befreiung aus einem langen, bangen Traum, eine Freude so überwältigend, daß sie die Auswirkung eines großen Schmerzes hat, der sich endlich, endlich einen Weg bahnen kann. ›Lob der Boswell Sisters‹ ist ein reines lyrisches Gedicht, denn Boon ist ein Dichter, wie sehr er sich das auch verbitten mag. Übrigens, falls er sich zu lange sträubt, werde ich ihm seine ureigene ›Lea Lúbka‹ unter die Nase halten, bis er demütig gesteht. Und durch das ganze Werk klingt der desillusionierte Mollton von jemandem, der sich zuversichtlich gibt, aber der doch, im Tiefsten seiner Seele, unmöglich glauben kann, daß es jemals besser wird.

Lieber Leser, lesen Sie dieses Buch nicht mit den Augen eines Literaturkritikers, suchen Sie nicht nach

überflüssiger oder fehlender oder mangelhafter Zeichensetzung, nicht nach unstimmgigen Ausdrücken oder Eigenwilligkeiten, sondern lesen Sie es mit Ihrem Herzen, mit einem Funken jenes großartig menschlichen Gefühls, mit dem Boon es geschrieben hat. Ihre innerste Menschenwürde wird erwachen, und vielleicht werden Sie dem Schriftsteller behilflich sein beim Zertreten der Milliarden Larven, von denen wir belagert werden, jeder von uns in seiner eigenen kleinen idealistischen Festung, von den Larven, die der großen Verbrüderung im Wege stehen, der Verbrüderung der Weißen und Schwarzen, der Briten, Deutschen und Russen, der Verbrüderung, die jedenfalls dem größten kollektiven Greuel ein Ende bereiten wird: dem Krieg. Sammelt euch unter Boons Fähnlein, denn sein *Kleiner Krieg* ist nichts anders als ›Krieg dem Krieg‹.

Willem Elsschot

Antwerpen, 31. März 1946

Willem Elsschots (1882–1960) Romane und Novellen (u. a. *Villa des Roses*, *Käse*, *Leimen*, *Maria in der Hafenkneipe*) sind Klassiker, die in den Niederlanden und in Belgien ungebrochene Popularität genießen.

*Man schreibt seinen Kleinen Krieg*

*Man würde lieber ein anderes Buch schreiben – großartiger, tiefgründiger, schöner. Man würde es nennen ›Dies sind die Flüche und Gebete des Kleinen Mannes angesichts des großen Krieges, dies sind Verse, dies ist DIE BIBEL DES KRIEGES‹. Am nächsten Tag möchte man am liebsten die eigene Feder zertreten – doch wohl oder übel würde man sich am Tag darauf eine neue Feder kaufen müssen – denn allem zum Trotz wird man schreiben, es ist ein natürliches Bedürfnis. Der eine flucht sich zu Tode, der andere rennt sich den Kopf an den Wänden ein.*

*Man schreibt seinen Kleinen Krieg.*



# DAS BUCH ÜBER DEN KRIEG

Ein kleiner Schriftsteller schreibt seinen Kleinen Krieg, denn welcher große Schriftsteller wird nun aufstehen, um sein Buch Über Den Großen Krieg – dies alles mit Großbuchstaben – zu präsentieren? Und präsentieren ist ein viel zu anständiges Wort für ein solches Buch. Es uns ins Gesicht schlagen, es unserem erschütterten Gewissen antun, käme der Wahrheit näher.

Vielleicht wird derjenige es tun, dessen Hab und Gut heimgesucht wurde, wie sie es nennen, der aber noch viel mehr in seiner Seele heimgesucht wurde, evakuiert wie ein Stück Vieh und deportiert wie ein Verbrecher, bombardiert und mitrailliert und füsiliert und drüber amüsiert wie eine leere Dose, nach der die Kinder treten, und hundertmal gestorben, verstümmelt, den Mund geknebelt und die Zähne mit dem Schraubenschlüssel ausgeschlagen, so daß man, dasitzend wie Hiob mit seinen Schwären ... Oder nein, dasitzend wie Franske Wauters, der in Kassel die Briefe für die Fremdarbeiter austragen mußte und während des Bombenangriffs in ein Abwasserrohr gekrochen war und, als er wieder rauskam, Kassel nicht mehr sah ... Hätten sie mir einen Stuhl unter die wackeligen Beine geschoben, ich hätte im Sitzen Alles-was-mal-Kassel-war überschauen können ... Und dort also sitzend und das betrachtend, Was-einmal-die-Welt-war, würde man das Buch schreiben können, für das wir vielleicht nicht mehr den

Mut aufbringen würden, es zu lesen, oder worüber wir vielleicht sagen würden, es ist nicht zu verstehen ..., weil wir gewohnt sind, Worte zu lesen, die aus toten Buchstaben zusammengekleistert wurden, und etwas nur schön finden können, wenn es, wie es heißt, Rhythmus hat, und keine Bedeutung.

Denn man würde Worte schreiben, geboren aus Schweiß und Morast und sterbenden Pferden an einem Wagen mit den Rädern nach oben und durch den Luftdruck auseinandergerissenen Häuserblocks und Blut. Man würde aus solchen Worten Sätze formen, gleich verwundenen Schienen, die ganz normal anfangen, aber ein Stück weiter in die Luft ragen, als seien die bombardierten Züge Willens gewesen, zum Himmel zu fahren, am Ende der Schienen aber wieder auf die Erde aufschlagen. Man würde Sätze formen gleich Armen, die sich voller Mitleid ausstrecken, aber auf halbem Wege innehalten, weil Mitleid hier nicht am Platze ist ... denn wenn unsere Hände nicht töten, werden wir getötet, werden unsere Bücher verbrannt und unsere Gemälde als entartete Kunst verurteilt und unsere schönsten Gedanken als Gedanken von Wahnsinnigen betrachtet werden, und es wird nur noch die Gedanken von Sadisten und mittelalterlichen Folterknechten geben. Und die eigenen blutenden Worte, aneinandergereiht zu schmerzhaft verdrehten Sätzen, werden Seiten bilden gleich mit Minen übersäten und durch Tanks aufgewühlten Feldern, gleich den schweigenden und noch rauchenden Städten Warschau, Coventry, Hamburg, Karkhof, Rotterdam und ganz Rußland,

worüber man uns weisgemacht hatte, daß dort ja nur Schlampen wohnten, die ihre Kinder fraßen und Männer, die mit einem Messer zwischen den Zähnen herumliefen.

Ach, dieses Buch wäre ein Buch aus geronnenen Tränen und Todeswollust und Schweinereien, die nicht in ein Buch gehören, denn man rümpft schon wieder die Nase, wenn ein harmloser Fluch diese Seiten verunziert, die aber in deinem Buch ein flammendes Zeugnis vom Tier, das die Vernunft besiegen konnte, ablegen werden. Das Buch, das man nur geschrieben hat, um seinem dumpfen Schmerz und seiner blinden Angst zu entkommen und um nicht wahnsinnig werden zu müssen, wird der Spiegel, der Abgrund, die Hölle sein, kommenden Geschlechtern zur Betrachtung – vielleicht unter der Bedingung, daß sie zehn Cent bezahlen wie im Museum, denn auch dann werden Profiteure herumlaufen – um – ach, um was? Um wieder damit anzufangen, vielleicht. Um wieder mordend und vergewaltigend und Lügen verbreitend über das Buch zu sagen, daß nie eine größere Lüge geschrieben wurde. Um einen mit dem Bann der heiligen Kirche zu belegen und auf die Liste der verbotenen Bücher zu setzen und auf einen neuen Scheiterhaufen zu werfen und wie die Indianer drumherum zu tanzen. Denn ich, kleiner Schriftsteller, habe kleine Feinde, die mit Dreck werfen, doch du, großer Schriftsteller, wirst dir große Feinde schaffen, die selbst in ferner Zeit nicht ruhen werden, dein Andenken zu besudeln.

*Wo ist die Zeit, als man sich damit herumschlug, sein Haus abzuzahlen, gerade noch als Tagelöhner ein Stück vorwärtsgekommen, und dann schon wieder zurückgeworfen, als Arbeitsloser in der Warteschlange. Und eines Morgens sagt die Ehefrau: FÜHL MAL, ICH SPÜRE WIE ES LEBT, und plötzlich steht da ein Polizist mit dem Einberufungsbescheid – und das Haus, das die Ehefrau dann wohl ganz alleine abstottern muß, und die Päckchen, die sie schickt und die Briefe, die sie schreibt, heute: »Ich spüre nichts mehr, es wird doch nichts schiefgehen!« Und am nächsten Tag: »Ach Gott sei Dank, jetzt hat es sich wieder bewegt!«*

*Währenddessen bekommt man einen Franc Sold pro Tag und werden die Butter und die Schuhe gestohlen und sind die Offiziere sturzbetrunken und bricht der Krieg aus – eben da man am Albertkanal sitzt und sie dort vor einem sind, die grauen Drecksäcke, und sie hinter einem zu türmen beginnen, die anderen Drecksäcke – und einen im Schlamassel sitzenlassen. Das Kind dürfte jetzt wohl zu laufen anfangen, aber man weiß es nicht. Man weiß nicht, ob die Frau jetzt Schulden abzahlen muß, ja oder nein – und noch dazu DIE BOMBEN FALLEN, vielleicht ist sie auch schon tot*

**BUMM**

*das war aber ganz nah!*

*Bliebe noch zu sagen, daß der verlorene Haufen dort am Albertkanal sich an den verrückten Gedanken klammerte, daß es nur ein großes Manöver sei.*

# DIE GOLDFISCHE

Ich wußte, daß Van den Abeele mit aufgerissener Schulter dalag, aber ich sah nicht hin, ich wandte den Kopf zum Leutnant der 9., der sie mitten auf der kleinen Straße mit ausgebreiteten Armen beschimpfte: »*Saligauds, boches!*« Gerade als ob sie das am anderen Ufer des Albertkanals hören konnten. Und es gab ohnehin genug anderen Lärm, gleich neben uns schoß einer den Gurt seines Maschinengewehrs leer, er saß auf einem Stuhl, den er aus dem Milchladen geholt hatte, und es schien ihm nun wohl das gleiche Spektakel zu sein wie auf dem nationalen Schießplatz. Abgesehen von den Stukas. Und abgesehen von dem schrecklichen Durst.

»Bah«, sagte der Fernmelder, »das ist jedermanns Los, wenn man sterben muß, dann stirbt man.« Dingsbums antwortete, daß hier verdammt noch mal in einer Stunde mehr stürben, als in seinem Dorf in zehn Jahren. Worauf der Fernmelder mit den Schultern zuckte und mir darzulegen begann, daß es UNSER LOS SEI, es stürben keine im Dorf, weil's ihr Los sei, hier zu sterben. Und darauf wollte Dingsbums wieder etwas antworten, als die verdammten Stukas aufs neue heruntergeheult kamen und rattatattaten, es war nicht mehr auszuhalten. Die zwei Sanitäter fluchten, daß sie Herrgottnochmal doch nicht überall zugleich sein könnten. Er blute ja selbst schon, sagte der Dickere empört. Nein, auszuhalten war das nicht mehr, vor allem mit den unsinnigen

Befehlen. »Hol neue Munition«, sagte der Leutnant, aber es gab keine Munition mehr, die war vor einer halben Stunde in die Luft geflogen. »Und versuch mir einen Laib Brot mitzubringen, Louis«, sagte er. Ja, er war als einfacher Korporal der Ausbildungskompanie zu uns gekommen, und jedes Jahr, wenn wir Krieg spielen mußten, stand er ein wenig höher im Rang und sah ein wenig eingebildeter auf uns herab, aber als er in der Patsche saß, sagte er doch Louis, ganz kameradschaftlich. Brot also, als ob er nicht gewußt hätte, daß die Feldküche gerade den Weg der Munition gegangen war. Aber wir gingen trotzdem. Wenn wir vom Deich erst mal weg waren, hörten wir sie dort drüben wenigstens nicht mehr so laut VORWÄRTS schreien. Ich blickte Dingsbums an, wie um zu fragen, ob er mitginge, und gerade da gab der Fernmelder den lange erwarteten Befehl an den Leutnant durch, rette sich wer kann.

Wir begannen wie die Irren, mit dem Beil alles kurz und klein zu schlagen, der MG-Schütze schlug sogar seinen Stuhl in Stücke, und wir versuchten, uns über die kleine Straße zurückzuziehen, aber die lag schon unter Feuer. Bryske, der bis drei zählte und dann loszischte, schlug auf der anderen Seite kopfüber hin. Wir mußten nun also geradewegs durch den Milchladen, und Dingsbums stieß mit dem Gewehrkolben das Fenster auf, dahinter stand ein Goldfischglas und das fiel um. Wir krochen durch das Fenster, um auf der anderen Seite die Haustür einzuschlagen, aber auf einmal blieb Dingsbums stehen und biß sich auf die Nägel. Ich sah ihn das Gefäß nehmen, das zwischen

dem Fensterrahmen und den Gardinen hängengeblieben war, er füllte es mit Wasser auf und stellte es vorsichtig wieder an seinen Platz. Und weil ich so dastand und auf ihn wartete, sah er mich wütend an, als ob ich werweißwas verbochen hätte. Ein Stück weiter mußten wir uns in einen Graben fallen lassen, denn Die-dort-drüben waren nun über den Kanal rüber, und ich wagte kaum, zurückzuschauen, denn dort war nur noch EIN Flammenmeer. Und im Graben sagte Dingsbums: »Wenn DU im Milchladen wohnen würdest und kämst von der Flucht zurück, hättest du es dann nicht auch gerne, daß deine Goldfische noch dastehen? Also ... warum schaust du dann so verbiestert?«

Ich mußte lachen. »Ich hab' nicht verbiestert geguckt«, sagte ich, »das warst du selber.«

*Eigentlich habe ich bei den Goldfischen etwas phantasiert, dafür ist es schließlich eine Geschichte – aber folgendes ist genauso passiert: Dingsbums mußte durch das Loch in der Hecke mit seiner Maschinenpistole über der Schulter und blieb darin hängen. Wir riefen, daß er den Lederriemen der MP durchschneiden müsse, aber er hörte es nicht, er stand im Schußfeld ihrer Kugeln und machte sich an Ort und Stelle in die Hose.*

*Dingsbums dagegen – oh, selbstverständlich ein anderer Dingsbums – stand breitbeinig über dem Graben und schoß so ein Magazin nach dem anderen leer – der war rasend vor Wut.*

*Und ich? Ich saß nägelkauend da und sah mir alles an und versuchte meine Gedanken aufzuhalten – auf ihrem Weg ins Irrenhaus. Ob sie DORT nun auch schon Bomben werfen, dachte ich – oh Gott, verdammt noch mal, laß sie doch nicht sterben, laß sie mich noch einmal sehen. WAS SOLL DAS DENN, EIN KIND HABEN UND DANN STERBEN, OHNE ES GESEHEN ZU HABEN?*

*Prosper erzählt, daß einem ein Auge ausgeschossen wurde, und als man ihn zum Unterstand des Feldarztes brachte, machte sich der Arzt gerade daran abzubauen – »Wir mußten ihn mit unseren Bajonetten zurück in den Unterstand jagen, damit er erst noch das Auge versorgte.«*

*Auf dem Weg: zwei Sanitäter mit ausgebreiteten Armen und eine umgeworfene Tragbahre auch wie mit ausgebreiteten Armen, und der Sterbende danebenliegend, NOCH EINMAL GETROFFEN.*

*Und zwei Soldaten, die am Albertkanal abgehauen waren, wurden von Feldgendarmen, die auch abgehauen waren, aufgegriffen und auf einem kleinen Kirchenvorplatz vor ein Kriegsgericht gestellt, vor einen General, der nur noch schrie und in Pantoffeln war. Und auf einmal waren da deutsche Flugzeuge, und der General in seinen Pantoffeln sprang in ein Auto und fuhr davon und schrie: DASS SIE DANN EBEN SPÄTER VORS KRIEGSGERICHT KOMMEN WÜRDEN.*

*Und was den General betrifft, viel später erzählte mir meine Frau, daß all die alten Männer – die mit dem roten Band um ihr Käppi – an unserem Haus vorbeigefahren seien, und daß sie zu verbraucht gewesen wären, um noch Widerstand zu leisten, aber daß sie große, schöne Hunde bei sich gehabt hätten und junge Weiber, so um die sechzehn.*

## DIE GRENZE

Da sie drüben auf der Anhöhe lagen, bestrich ihr Feuer die Ebene, die wir durchqueren mußten und wo wir erst noch unseren eigenen Stacheldraht auf Händen und Füßen kriechend durchschneiden mußten. Vom Graben aus gesehen war es eine aufgescheuchte Herde, die sich dort am Stacheldraht drängte und sich die Kleider vom Leib fetzte. Jemand schrie, sie sollten sich hinwerfen. Das komme davon, daß hier kein einziger Offizier zu sehen sei, rief ein anderer. Und das stimmte. Solange die Mobilmachung dauerte, konnte man keinen Fuß schiefssetzen, und sie blickten einen schon mit flammenden Augen in Grund und Boden. Dingsbums und ich wurden einmal bestraft, weil wir auf Wache bei einem Stapel blöder Grassoden einschliefen. Aber hier hatten wir sie seit dem ersten Schuß nicht mehr gesehen, abgesehen von dem armseligen Leutnant der 9., doch was bedeutete ein Leutnant gegenüber denen dort drüben?

Doch weil wir schon den ganzen Tag Nahrung und Munition gesucht hatten, kannten wir uns in der Gegend allmählich besser aus als in unserem Tornister. Wir zogen in einem Bogen um den Stacheldraht und erreichten die Landstraße so viel früher – oder besser, wir wären dort früher gewesen, hätten wir die graugestrichenen Kettenfahrzeuge nicht gesehen. Davor lungerte eine junge Rotznase von Soldat herum, und seltsamerweise tat er so, als ob er uns die Faust ballte. Und plötzlich, ein paar Meter von

uns entfernt, kroch der Geisterleutnant von der 9. aus dem Graben, er warf seinen Revolver weg und hob die Hände. Und es mag sein, daß Dingsbums es gesagt hat, oder es mag auch sein, daß ich es gesagt habe, aber wir warfen beide unsere Waffen weg und standen beim Leutnant. Und der blutjunge Soldat in seiner schwarzen Uniform? Er lachte und sagte, daß er achtzehn Jahre alt sei und in Polen gekämpft habe und in Spanien. Spanien? ... das dürfte wohl Prahlerei gewesen sein. Er holte seine *Ersatzzigaretten* hervor und bot uns eine an. Er sagte, daß wir *immer weiter* gehen müßten und streckte seinen Arm aus in Richtung Landstraße. Seine Faust war noch immer geballt, ich sah genauer hin, und es war kein Wunder, daß er sie nach uns ausgestreckt hatte, es war ein kleiner Revolver darin verborgen.

Später fragte mich Dingsbums, ob ich dies gesehen und das gesehen hätte, aber ich glaube, daß ich mit geschlossenen Augen gegangen bin, denn ich konnte sie nicht mehr ansehen, all die Pferde und Menschen und Kinder und Soldaten, die da in ihrem Gestank lagen. Und früher hatte man uns, als wir Kinder waren, erzählt, daß der Weg zur Hölle ein Weg der Finsternis sei, jetzt erkannte ich ihn gleich wieder. »Weißt du, wo wir hier eigentlich sind?«, sagte Dingsbums. Ich schaute mich um und sah nur noch eine Ebene voll Geröll. »Hier stand gestern noch die Wirtschaft, wo sie den tollen Plattenspieler hatten«, sagte er, »und hier war die Bäckerei, und hier hatten sie die drei hübschen Töchter.« Es war vorgestern das Dorf Veldtwezelt gewesen, und nun

war es nichts mehr. Eine der drei Töchter, die jüngste und, in meinen Augen, die hübscheste, lag mit ... aber das will ich so schnell wie möglich vergessen. Und auf der Schwelle der gewesenen Wirtschaft lagen zwei Deutsche. Gerade, als ob sie sich einen angesoffen hätten, sagte Dingsbums, aber ich konnte nicht darüber lachen. Wir folgten der Landstraße und näherten uns der Grenze, wo ein Pfahl stand, und wo hinter dem Pfahl ein anderes Land lag und ein anderes Volk lebte. Ein Bauer kam nach draußen mit einem Eimer Wasser, und er sagte, wenn wir Durst hätten, könnten wir trinken. Ich sah mir den Bauern an, und komisch genug, er sah aus wie der Schriftsteller Stijn Streuvels.

*Und daß der Bauer fast wie Stijn Streuvels wirkte? Man denkt nun vielleicht, daß ich sagen will, die Leute aus Deutschland hätten genausogut Leute aus Belgien sein können, aber dem ist nicht so – er sah ihm ähnlich, und mehr nicht. Und ob die Leute dort genau die gleichen waren, weiß ich ja gar nicht, wir sahen nichts als Wiesen mit Stacheldrahtzäunen und dicke Frauen, die gekommen waren, um uns anzugucken, als wir nackt dastanden, damit man sehen konnte, ob wir nicht etwa Läuse hatten.*

*Und weiter sahen wir SS-Offiziere, die nichts taten als zählen und zählen und nochmals zählen, und dann hatten wir Hunger, und dann KRIEGTEN wir Läuse, aber da mußten wir uns nicht mehr beschauen lassen.*

# HALLUZINATION

»Hast du dir Voncke schon einmal betrachtet«, fragte mich Dingsbums, als wir in der Stube mit den Armen unter dem Kopf dalagen und die polnischen Einkerbungen betrachteten. Gewiß, wir wurden alle mager, wir hatten alle Hunger, aber bei Voncke war das nicht mehr mitanzusehen. Die Augen wurden ihm größer als der Kopf, sie sanken ein, sie gingen unter in seinem Gesicht wie ein Blatt im Wasser. Er lag auf der obersten Pritsche in der Ecke, auf dem Stroh und den Läusen, die die Polen zurückgelassen hatten. Ich wandte meinen Kopf von den polnischen Sprüchen ab, denn außer etwas, das wie *Viva Amerika* aussah, verstand ich doch nichts, und betrachtete Voncke. Er lag etwas höher als wir und starrte über uns hinweg, ich folgte seinem Blick und hatte erst den albernen Gedanken, daß er vielleicht einem Vogel in seinem Flug nachschaute und von Freiheit träumte, denn ich war halt ein sentimentaler Kerl. Aber es war kein Vogel, er starrte auf Küche III, wo ein deutscher Soldat vor dem Stacheldraht auf- und abging, als ob es eine große Ehre sei, Wachsoldat sein zu dürfen. Aber Voncke konnte den Wachtposten nicht sehen, und er dachte wohl auch nicht an zu Hause, es mußte etwas ganz anderes sein. Und am nächsten Abend, als er mit versunkenen Augen etwas anschaute, das er nicht sah, sang er. Es war etwas, das wir alle noch in der Schule gelernt hatten – an diesen Schulliedern ist ja nicht viel dran, aber als Voncke es sang ..., man

hätte drüber weinen können, so lächerlich es auch war. Ich blickte mich in der Stube um und sah, wie die anderen zuhörten, mit einem falschen Lächeln auf den Lippen, und schließlich sagte einer: »Voncke, Mann, warum haben sie dich noch nicht im Radio gebracht?« Er lachte, und das war, um die Wahrheit zu sagen, bei weitem das Traurigste an der ganzen Sache. Sie nahmen sich vor, einmal einen Witz mit ihm zu machen – oder wenigstens etwas, das man in Belgien für einen Witz hält. Ähnlich wie wenn man einen Bauern nach dem Weg nach Nieuwerkerken fragt, und er dann die Arme ausbreitet wie Windmühlenflügel und einen nach Woubrechtgeh hem schickt. Und sie fragten Voncke, ob er nicht mal einen Kabarettabend in der Stube geben wollte. Und das tat er, und er stellte sich auf die Bank und sang vom Schmied in seiner Schmiede mit dem Hammer klopfklopfklopf, und sie fragten ihn, warum er zu diesem Klopfklopfklopf nicht tanzte. Und auch das tat er, sie sagten, daß er einen guten Steptänzer abgeben würde, und er sprang umher und stampfte mit seinen zerschlissenen Soldatenschuhen auf dem Holzboden der Stube. Ich konnte es nicht länger mitansehen und ging, hing aus dem offenen Fenster der Latrine, um über den Stacheldraht hinweg die Heide zu betrachten. Und etwas später war auch Voncke da. Er zog sich über der Latrine hoch und tastete dort im Dunkeln herum, um sich entmutigt wieder herunterzulassen. »Suchst du was?« fragte ich. Er brummelte etwas und wollte sich verdrücken, ich hielt ihn auf und erzählte von seinem Dorf, das ich

kannte, von den Mädchen dort, die berüchtigt waren – denn wenn man sonntags in der Abenddämmerung mit ihnen vom Tanzboden wegging, warfen sie sich einem von selbst an den Hals –, und ohne Übergang sagte ich: »Suchst du da was, über der Latrine?« Er starrte mich mit seinen eingesunkenen Augen an, und an seiner Unterlippe, die nur herabhing und bebte, bebte, sah ich, daß er damit herauswollte. »Ich hatte davon geträumt«, sagte er, »ich hatte es in meinem Traum so deutlich gesehen: Es lag ein Fünftel von einem Brot auf dem Balken über der Latrine, und nun wollte ich mal nachschauen.«

*Wir schickten eine Karte ab: Kriegsgefangenenpost schwer verwundet, leicht verwundet bei guter Gesundheit, NICHTZUTREFFENDES STREICHEN – und wir bekamen eine Karte zurück, daß daheim alles in Ordnung sei, nichts am Haus kaputt, und der Kleine könnte schon laufen wie ein Wiesel, er hätte im Garten alle Lauchpflanzen kaputtgemacht.*

*»Oh«, sagte jemand, »was werden wir viel zu erzählen haben, wenn wir nach Hause kommen« – und dann kehrten wir heim und hatten nichts zu erzählen, jeder sprach von der Flucht, und alle jungen Mädchen liefen mit Verbänden an den Beinen herum, als ob das die neue Mode wäre, und alle Frauen standen Schlange an der Lebensmittelstelle und fielen manchmal um vor Hunger.*

*»Dann hast du ja gar nichts von der Flucht mitbekommen, wenn du am dritten Tag schon in Gefangenschaft warst«, sagten sie – und ich eilte verschämt nach Hause, wo der Kleine, der alle Lauchpflanzen kaputtgemacht hatte, Angst hatte vor meinem zerlumpten Landser-Mantel und meinem Bart und meinem ausgemergelten Gesicht. Ich schenkte ihm ›Der Kriegsgefangene‹, eine Figur, die ich drüben mit einem stumpfen Messer aus einem Stück Holz geschnitzt hatte. Er schlug sie entzwei und verbarg sich weinend hinter seiner Mutter.*

## ROTE NACHT

Und dann, die Nacht, in der die Sirenen abermals heulten, und meine Frau fast schon aus Gewohnheit sagte, ich sollte den Kleinen gut festhalten und in den Garten laufen, sie komme mit einer Decke nach – ich glaube, daß sie es schon im Schlaf gesagt hätte – jene Nacht, ach halt meine Schreibmaschine fest, daß ich nicht sentimental werde ...

Ich schob sie in die Grube und warf ihnen die Decke über den Kopf und setzte mich nieder, um zu sterben. Da warfen sie schon den ersten roten Leuchtkörper ab, drüben, ein ganzes Stück hinter der Zeile der Arbeiterwohnungen, und da noch einen schau, schau, und noch einen. »Sie markieren die Eisenbahn«, sagte ich. Was denn, die Eisenbahn? Es hingen schon Leuchtkörper über unserem Haus und dahinter und davor, wir hatten ein blutrotes Haus und die ganze Zeile der Arbeiterwohnungen war eine blutrote Zeile. Es war plötzlich eine Stadt wie aus dem Spielzeugladen geworden. »Markieren sie die Eisenbahn?« fragte meine Frau, und mein Sohn, wie ihr Echo: »Die Eisenbahn, Pa?« »Ja«, sagte ich und dabei faßte ich mir ans Herz. Und Staf Spies und seine Frau und Mathilde mit ihren Kindern und der Protestant und die ganze Armeleutenachbarschaft, die keinen Keller hatten, suchten im Keller des Rohbaus nebenan Schutz. Staf Spies, der in anderen Nächten eine Zigarette raucht und Kommentare abgibt, »sieh dir dies an, hör dir das an«, schaute nur

und sagte nichts. Er schaute einfach und schwieg. Mit einer roten Hand hielt er eine rotglühende Zigarette fest und versuchte, das Zittern seiner Finger zu unterdrücken. Ich dachte damals, daß es Essig mit uns wäre, etwas, das ich freilich auch früher schon mal gedacht hatte, als hoch oben auf dem Gerüst das Brett unter mir wegsauste und als in der Fabrik die Naphthalampe explodierte. Aber das ist jetzt unwichtig, ich warf mich in die Grube und steckte den Kopf unter die Decke und hörte mein Söhnchen sagen: »Und erlöse uns von dem Übel. Amen.« Meine Frau wurde ärgerlich, weil es so lange dauerte. »Warum werfen sie denn die Dinger nicht einfach herunter«, sagte sie. Ja, das war es, abwerfen und sterben, aber man konnte doch nicht die ganze rote Nacht hindurch dasitzen, um zu sterben. Ich kroch aus der Grube und sah mich um, es brannte am Rangierbahnhof, und wir hatten nicht einmal den Einschlag gehört. Die Flieger zogen ab, und das Rot wehrte sich tapfer, um rot zu bleiben, doch ganz weit drüben war die Nacht geworden, wie sie immer ist, schwarz mit funkelnden Sternen, und still, so still, daß man plötzlich – ich weiß nicht wo – die Bomben fallen hörte.

Staf Spies und seine Frau und Mathilde und ihre Kinder und die ganze Nachbarschaft, die nebenan im Keller Schutz gesucht hatten, kamen rauf und schnatterten durcheinander. »Das geht auf Kortrijk«, sagte Staf Spies, mit schiefgelegtem Kopf stand er da und lauschte. »Wohin?« fragte Mathilde, obwohl sie es gehört hatte. »Auf Kortrijk«, wiederholte er, und die ganze funkelnde Nacht war erfüllt von dem Wort

Kortrijk. Und ich dachte an Kortrijk, an Dingsbums, der mit mir in Gefangenschaft gewesen war und dem ich einen ganz spaßigen Brief geschickt hatte und der mir geantwortet hatte, daß er gelähmt sei, daß er mit Nickelschienen an den Beinen im Sessel säße, und ich fragte mich, wie er mit dem Nickel an den Beinen in die Grube reinkommen sollte.

Als die Leute, die in die Felder geflüchtet waren – und dort noch mehr Angst ausgestanden hatten, denn dort seien Fallschirmjäger gelandet, sagten sie flüsternd –, als die zurückkamen, sagte Staf Spies: für heute sei die Welt noch mal davongekommen. Denn die Welt des Staf Spies besteht nur aus der Zeile Arbeiterwohnungen, und Kortrijk gehört da nicht mehr dazu, das ist eine andere Welt. Eine lange Reihe kleiner Ölfunzeln bewegte sich durch die Vorgärten in der roten Nacht, die wieder zur schwarzen Nacht geworden war. Nur drüben am Rangierbahnhof brannte noch ein Zug.

*Und in eine Menschenmenge, die die Deutschen zusammengetrieben hatten, schossen sie mit dem Maschinengewehr – nur einer, der sich eine Sekunde zu früh fallen ließ, lag stundenlang zwischen den Toten, wagte nicht, sich zu bewegen – abends im Dunkeln kroch er hervor und versteckte sich in der Jauchegrube, nur der Kopf schaute heraus.*

*Und Madame Lammens, die keine zwei Francs mehr im Haus hat und sagt, daß der Krieg nächste Woche aus*

*sein wird, kriegt am Sonntagabend Streit mit ihrem Mann wegen seiner Pfeife. Er bittet sie, vor der Tür die Asche auszuklopfen – und Madame Lammens klopft die Asche aus, und dazu aus Versehen das Restchen Tabak, und ihr Mann steht wütend auf und schlägt seine Pfeife kaputt, und Madame Lammens trifft der Schlag und sie ist tot.*

*Und der Bruder des Lahmen aus der Sparsamkeitsstraße ist in Deutschland arbeiten gewesen und kommt nun mit einer Frau nach Hause, einer Deutschen, und er kann von dieser deutschen Frau nicht mehr lassen, sie sagt, daß es drüben in Deutschland schlecht ist, das Regime und so weiter – denn sie lebt dort in der Sparsamkeitsstraße mitten unter Antideutschgesinnten.*

## DIE ALTE ELSTER

Es gab einen Kerl, den wir die Elster nannten, mit einem Vogelhals und einer spitzen, krummen Nase und verdammt listigen Augen, sie hätten ihn besser die Ratte genannt, denn danach war er noch viel eher geraten. Die Elster war stets ein Flamingant gewesen und selbst eine Zeitlang Verdinaso, und man hatte ihn durch die Stadt stiefeln sehen, wie eine Elster, in schwarzer Uniform mit einem Lederriemen über der Schulter. Das war allerdings, wenn sie zu Hause viel Geld hatten, denn wenn er auf dem Trockenen saß, wollte er im Gegenteil französisch sprechen und ›Es lebe der Sozialismus!‹ rufen und sogar ›O Rote Fahne‹ singen, wenn man ihm nur ein Bier ausgab oder zu einem Job verhalf. Viel verdienen brauchte er nicht, wenn er nur die Chance bekam, seine listigen Augen zu gebrauchen und sich abends das unter den Nagel zu reißen, was er tagsüber zur Seite geschafft hatte. Einmal sogar, als er erwischt wurde, warf er sich hin und weinte und heulte, daß er der unglücklichste Mensch der Welt sei, und währenddessen nahm er seinen Gürtel ab, der eine wahre Karbatsche war, und sprang auf, um den Umstehenden blutige Striemen ins Gesicht zu schlagen.

Das war die Elster, und sein Vater wiederum war die alte Elster, den man getrost die alte Ratte hätte nennen können, und der heute noch Millionen besaß und besoffen herumliefe und jedem einen ausgab, und dann Prozeß auf Prozeß bekam, weil er

in den Kneipen alles kurz und klein schlug, eine Frau vergewaltigte oder ein Vereinshaus – das nicht den Flaminganten gehörte – mit Teer beschmierte, und der dann am nächsten Morgen im Puff aufwachte oder im Knast und keinen Cent mehr besaß. So daß die Elster, die junge, wenn er um sein Taschengeld bat, nicht wußte, ob er tausend Francs bekam oder einen Tritt in den Arsch. Nun waren die Deutschen da, und man soll nicht behaupten, daß alle Flaminganten schon vor dem Krieg von den Deutschen bezahlt wurden, das ist nicht wahr: Die alte Elster war erschüttert, als der Krieg kam, denn er hatte nicht einmal mehr genug Tabak, um sich einen Stummel zu drehen, und vier Tage hatte er sich kein Bierchen mehr leisten können. Er ging auf einen Flugplatz in der Nähe von Brüssel arbeiten, mit einer Schaufel und einem Schnappsack, der aus einer alten Spieltischdecke gemacht war. Auf der Tischdecke, die nun sein Schnappsack geworden war, stand eine Zigarettenreklame. Und dort auf die Schaufel gestützt, bekam er die Idee, auf eigene Rechnung so einen Flugplatz zu bauen: Er hatte zu Hause noch einen gestohlenen Betonmischer stehen, und ohne weiter nachzudenken ging er zum Deutschen mit dem meisten Gold auf dem Kragen und erklärte sein Vorhaben. Selbstverständlich war mit so einer Arbeit ein Risiko verbunden, ein Flugplatz wurde nicht einfach im Handumdrehen fertig, und wir anderen hätten zu argumentieren begonnen, daß mittendrin der Krieg aus sein könnte und daß wir dann im Schlamassel säßen – etwas, worüber die